

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Band:** 34 (1952)  
**Heft:** 37

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 21.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**







## Der Laie als Brücke zwischen Kirche und Welt

Im Rahmen des vom Oekumenischen Institut im Château de Bossey am Genfersee im Juli veranstalteten Ferienkurses für Laien hielt Dr. H. H. Walz, Leiter des Sekretariats für Laienarbeit beim Oekumenischen Rat der Kirchen, einen Vortrag über das obige Thema, dessen wesentlichste Gedanken hier wiedergegeben seien:

Der Mensch ist das einzige Wesen auf der Erde, das Brücken baut. Die Tiere bauen sich Nester und sichern sich darin gegen ihre Umgebung, bleiben aber doch zugleich Teile ihrer Umgebung; denn die Welt der Tiere ist eine geschlossene. Die Welt des Menschen jedoch ist es nicht. Sie ist keine heile Welt, ist nicht identisch mit seiner Umwelt. Der Mensch fügt sich nicht wie das Tier in seine Umgebung ein, geht nicht in ihr auf; er erlebt im Gegenteil an sich die Zerrissenheit, ja Zerbrochenheit der Welt. Um die auseinandergebrochenen Teile zusammenzufügen, das Unzugängliche zugänglich zu machen, baut der Mensch Brücken, ständig bestrebt, zum andern Teil hinüber zu gelangen, immer von neuem darauf angewiesen, Gräben, die sich auftun, zu überbrücken.

Geschieden von einander sind auch Kirche und Welt. Zwischen beiden Brücke zu sein, ist Aufgabe des Laien. Er gehört sowohl zur Kirche als zur Welt. In der Welt repräsentiert er die Kirche, in der Kirche die Welt. Dass es in der Welt heute eine Kirche gibt, Kirche und Welt nicht eins sind, ist ein schlechtes Zeichen, ein Zeichen der Gebrochenheit. Im Paradies gab es keine Kirche, wie es im Jenseits keine Kirche geben wird. Anbetung und Lebenserhaltung waren im Paradies ein- und dasselbe. Bei uns ist die Kirche der Ort, wo man Gott anbetet, die Welt der Ort, an dem man der Erhaltung und Erweiterung des menschlichen Lebens nachstrebt und nur zu oft einem fremden Gott dient, heisse er nun Mammon, Staat oder sonstige. Die Welt hat eine gefährliche Macht über den Menschen erhalten, die nicht in der Absicht Gottes lag. Gott hat die Welt geliebt, was er dadurch bewies, dass er seinen Sohn auf die Erde sandte und durch ihn die Brücke schlug zur Welt.

Durch das Priestertum werden Kirche und Welt heute verbunden. Es bildet die Brücke zwischen beiden. Zur Brücke ist jeder berufen, ob Laie oder nicht. Denn Priestertum ist die Stellvertretung, in der ich für die andern vor Gott und für Gott vor die andern trete. Der einzelne Christ, welcher Priester, welcher Brücke sein will, muss aus seinem eigenen Kreise heraus sein. Würde ein Schuhmacher Zeugnis ablegen, das sei er ein Geistlicher, der Theologieprofessor sich künstlicher Simuliertät befleißigen, dann wäre etwas nicht in Ordnung. Der falsche Ton ist das Zeichen der Unechtheit. Zeichen echten Priesterdienstes ist es, dass man seinem Milieu treu bleibt. Es geht nicht so sehr um das Sagen, es geht vielmehr um das Sein. In diesem Sinne ist das Wort Laie zu verstehen. «Laie» ist eine Abstraktion; es ist der «Ort». Dieser Ort ist verschieden von der Stelle, an welcher der Priester steht.

Weil jeder Laie aus seinem Kreise heraus Brücke ist, hat der priesterliche Dienst des einzelnen ganz verschiedene Ausdrucksformen. Der Richter wird seinen christlichen Glauben bezeugen, indem er in seinem beruflichen Handeln, also beim Rechtsprechen, das letzte Gericht Jesu Christi vor sich stellt, jenes Gericht, in dem er, der Richter, ebenso zur Verantwortung gezogen werden wird wie der über welchen er zu richten hat. Von diesem Standort aus wird der Richter sein Amt auf eine ganz andere Weise ausüben als der, dem etwa der Staat die höchste Instanz ist. Dem Priestertum des Arztes wird das Bewusstsein zugrunde liegen, dass er ebenso christusheduldig ist wie der Kranke, dessen Leib er zu heilen berufen ist.

Was ist der Laie?  
Er ist einmal der verkörperte Beweis des In-der-Welt-Seins der Kirche. Seine Aufgaben sind von

entscheidend Wichtigkeit. Durch ihn muss die Kirche zum Beispiel etwas von der modernen Massenpsychologie erfahren und die Methoden moderner Propagandatechnik kennen.

Der Laie ist ferner das verkörperte Zeichen dafür, dass Gott durch Christus zu je dem gekommen ist; dass die erlösende Herrschaft Christi alle Bereiche des menschlichen Lebens umfasst. Nicht nur unsere Seelen sind erlöst worden, sondern alle Menschen wurden wir erlöst.

Christus hat alle Bereiche des Menschen erlöst und geheilt.

Zum dritten ist der Laie der lebendige Ausdruck der Tatsache, dass die Erlösung vor zweitausend Jahren vollbracht wurde auch für den heutigen modernen Menschen. Wir Christen dürfen nicht rückständig sein; wir sind ins Heute gestellt und müssen im Heute leben, um in Kampf uns Dasein bestehen zu können. Die Kirche des Mittelalters war rückständig; immer wieder hat sie sich den Erkenntnissen der Wissenschaft ablehnd, hemmend oder bekämpfend entgegengestellt und sich ihren Entwicklungen verschlossen. Diesen Fehler dürfen wir nicht machen. Die Laien müssen das progressive Element in der Kirche darstellen. Aufgabe und Privileg der Laienschaft ist es, die Aktualität der kirchlichen Botschaft immer wieder zu verkündigen.

Zum letzten sind die Laien das Zeugnis dafür,

## Von der Hundertjahrfeier des Diakonissenhauses Riehen

30. und 31. August

El. St. Diese gestaltete sich zu einer dankenden Ehrung nicht nur des Rieherer Schwesternhauses, sondern der evangelischen Diakonie als Ganzen.

War der Samstagabend einer stillen Abendmahlsfeier in der Rieherer Dorfkirche gewidmet, so versammelte der Festgottesdienst am Sonntagmorgen im Münster eine grosse Festgemeinde, die es sich nicht hatte nehmen lassen, durch ihr Erscheinen Dank und Verbundenheit mit dem Rieherer Diakonissenhaus und seinen Schwestern zu bezeugen.

Die sehr tief empfundene Predigt von Pfarrer D. A. Koechlin war aufgebaut auf dem Wahrspruch Riehens, Hebräer 13, 8: «Jesu Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit» und hatte zum Leitmotiv die Dankbarkeit gegen Gott für die gnädige Führung durch 100 Jahre der Arbeit, des Kampfes, der Sorgen und des Segens. Auch die Zukunft liegt in Gottes Hand, und als wartende und betende Gemeinde stellt sich Riehen auch weiter unter die Führung des Herrn. — Pfarrer Hoch, der Vorsteher und Leiter der Anstalt, sprach in bewegten Worten über das Wachsen, die Entwicklung des Mutterhauses, die er mit derjenigen des Volkes Israel verglich, und er stellte seine Ausführungen unter das Wort des Erzvaters Jakob, 1. Moses 32, 10: «Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du zu deinem Knechte getan hast.» Das Werk, das von 100 Jahren nur im Vertrauen auf Gott begonnen wurde, ist von diesem nie verlassen worden und wird, wenn es seiner Bestimmung treu bleibt, von ihm auch nicht fallengelassen werden. Der Dank an Gott besteht im weiteren vollen Vertrauen und in treuester Pflichterfüllung in dem von ihm aufgetragenen Dienst.

Gemeingebensang und Schwesternchor gaben der Feier die Weihe, die mit dem Gemeingebensang «Es segne uns der Herr» ihr Ende fand.

Unter einem stinfutlichen Regensturm gelangten Schwestern und geladene Gäste hinaus nach Riehen, und mit Besorgnis blickte man auf die so festlich gestärkten Hauben der Schwestern, deren Beschaffenheit diesen Sturmfluten nur schwerlich standhalten konnten. Das Mutterhaus hatte sich mit Blumen festlich geschmückt, im Haus, im Garten, wo in dunklen Ecken sogar riesengrosse, sommerlich üppige Sträucher in grossen Kübeln und Kupfergellen im Rasen standen.

Im grossen Eesaal, in der Kapelle und einem grossen Zell vereinigte sich die zu Hunderten zählenden Schwestern und Gäste zu einem einfachen, aber ausgezeichneten Mahl, das mit den ebenso schlichten, aber von Herzen kommenden Ansprachen des Vizepräsidenten Dr. F. Vischer, zahlreicher Delegierter schweizerischer und ausländischer Mutterhäuser, Vertreter der Behörden

der: «Sei nur ruhig, Werni. Ich schaue Dir bestimmt nicht hinein.» Da erhielt ein strahlendes Lächeln die kindlichen Züge. Ungestüm wirft er sich in die Arme der Mutter und versichert treuerzig: «Weisst Du, Mamma, der Oti hat mir etwas geschenkt. Aber er hat gesagt, ich darf es niemandem zeigen.» — «Später aber sage ich es Dir einmal», fügte er geheimnisvoll und wichtig hinzu und lächelt die Mutter an. Glückliche im Bewusstsein des ungestörten Besitzes seines kleinen Geheimnisses.

Abends sagt es die Mutter des kleinen Werni ihrem Gatten.  
«Sollten wir nicht doch etwas mehr auf ihn aufpassen?» fragt sie ihn, der sehr bedenkenlos scheint.  
«Er hat da so merkwürdige Geheimnisse vor mir. Er versteckt Dinge, die ihm von Kameraden geschenkt worden sind. Wird er sich durch solche Geheimnis-krämerei nicht von uns abwenden?»  
Der Gatte legt beruhigend den Arm um die Schulter seiner Frau. «Musst keine Angst haben deswegen, Elsi», sagt er. «Glaube mir. Jeder Bub in seinem Alter hat seine Geheimnisse, seine kleinen Wichtigkeiten, auf die er mächtig stolz ist. Meinst Du, ich hätte es anders gehacht zu meiner Kinderzeit? Wie glücklich war ich auf meine oft grauslichen und unnützen Kostbarkeiten, und wie sorgfältig verbar ich sie vor meinen Eltern. Weil ich ein unbesühntes Gefühl hatte, dass sie mich da nicht verstehen würden. Dass sie mich vielleicht von meinen Schätzen trennen würden: vom Frosch, dem halbtönen, den klebrigen, gleitenden Kaulquappen oder auch nur vom Käpslipsticheln oder dem rostigen

das die Kirche nicht im Schauen, sondern im Glauben lebt. Alles, was die Laien tun, ist natürlich unvollkommen, wie wenn das ganze Leben auf Kompromissen aller Art aufgebaut ist. Der Schatten der Zweideutigkeit liegt auf aller menschlichen Arbeit, liegt auf jedem einzelnen von uns. Deshalb erschauen wir den Tag, an dem wir einmal das Licht sehen werden. Doch gerade durch ihre Unvollkommenheit bezeugen die Laien, dass sie nach dem Vollkommenen streben. Wir leben in der Spannung. Das Leben der Kirche ist «Spannung, Auferstehung und Wiederkunft». (Ernst Michel, kath. Soziologe, Frankfurt/M.)  
Aeusserlich scheint wenig Unterschied zu bestehen zwischen einem Christen und einem Nichtchristen, solange die Lebensumstände normal sind. Trift jedoch eine plötzliche Aenderung ein, so zeigt sich im Augenblick der Schwierigkeiten eine tiefgehende strukturelle Verschiedenheit. Bei solchen «Wetterstürzen» muss der Laie zeigen, woher er seine Kraft bezieht; dann ist der Augenblick gekommen, wo er durch seine Haltung Laienzeugnis abzulegen hat.

Aufgabe des Christen ist es, gegenwärtig zu sein in der Welt und in der Welt zu arbeiten.

Aufgabe des Christen ist es, sein Leben und sein Arbeiten in der Welt ausdrücklich als «für Christum» darzustellen.

Nicht Brücken zu bauen ist seine Bestimmung; Aufgabe des Christen ist es, Brücke zu sein.

Cläre Neumann

## Freiwilliger Landdienst für die Herbstarbeit

Die Herbstarbeiten sind in vollem Gange. Vieles Bauern und Bäuerinnen ist es nicht möglich, all diese Arbeiten allein zu bewältigen und sind dankbar für eine Hilfe. Das Kantonale Jugendamt vermittelt Adressen von Bauernfamilien im Kanton Zürich. Bei einer Mindestverpflichtung von zwei Wochen werden an freiwillige Helfer und Helferinnen freie Hin- und Rückfahrt, Kranken- und Unfallversicherung, freie Unterkunft und Verpflegung und eine angepasste Barentschädigung abgegeben. Wir richten daher an alle die Bitte: Meldet Euch zum freiwilligen Landdienst! Anmeldungen nimmt das Kantonale Jugendamt, Walcheturm, Zimmer 255, in Zürich entgegen. (Telephon 32 73 80, Intern 429.)

bericht von Herrn Pfarrer Hoch und eine Ansprache des Präsidenten Dr. J. J. de Purry-Miescher brachte. Letzterer betonte sehr eindringlich, dass Mädchen, die in der Krankenpflege nur Beruf und Sicherheit oder Zurückziehung aus dem allgemeinen Lebenstrubel suchen, nicht in ein Diakonissenhaus eintreten sollen, sondern «nur solche, die mitten in der Welt stehend das grosse Wagnis des Christentums suchen». Zwei Direktoren grosser Schwester-Anstalten, Pastor Leich, Direktor des Kaiserswerther Verbandes evangelischer Diakonissen-Mutterhäuser, und Pfarrer R. Bäumlin, Rektor der Diakonissenanstalt Bern, überbrachten noch Gruss und Dank ihrer Organisationen.

Ein im frisch abgepflügten und in schönster Farbenpracht glühenden Anstaltsgarten dargebotener Tee vereinigte noch die Festgemeinde, wobei viel persönliche Beziehungen aufgriffen oder neu geknüpft werden konnten. Dabei dankte Dr. Hans Schmid aus Schaffhausen den Schwestern für ihren Dienst an diesem Spital, und Madame Vermet, die Präsidentin des Schweiz. Verbandes diplomierter Krankenschwestern und -pfleger konnte das gute Einvernehmen zwischen all den im Dienste der Kranken stehenden Organisationen, ob sie nun den Charakter von Ordens-Diakonissen oder freien Pflegerinnen schulen trügen: Im Mittelpunkt aller Arbeit stehe als einigendes Band der Dienst am Leidenden, am Kranken.

So ging das schöne Fest zu Ende; möge es seine Freude und seinen Segen in vielen Schwesternherzen, jungen und alten, zu neuer Kraft und Hingabe werden lassen. Wie viele Menschen ihnen für ihre Arbeit dankbar sind, das durften sie an ihrem schönen Fest deutlich erleben.

## Kleines internationales Frauentreffen

Den offiziellen Programmen, die der «Zeremonienmeister im Bundeshaus» aufzustellen hat, wenn in der eidgenössischen Visitenstube ausländischer Besuch erwartet wird, darf man gewiss nicht nachsehen, sie seien zu wenig abwechslungsreich. Es fehlt daher weder die Fabrikbesichtigung noch der touristische Abstecher, ebensowenig die schillernde Flut der Empfänge und der «Abend im Heimstübli» mit Tralala und Fahnschwingen. Und doch vermisst man etwas auf jenen Programmen, sofern die ausländischen Gäste zufällig zur zarten Hälfte des Menschengeschlechts gehören. Im Bilderbuch der Schweiz, das offiziellerseits vor ihnen aufgeschlagen wird, bekommen sie gerade jene Seite nicht zu sehen, die manche unter ihnen besonders interessieren würde: man gibt ihnen nicht Einblick ins Wirken und Streben unserer Frauenverbände.

Die Parlamentarierfrauen zum Beispiel, die als Begleiterinnen ihrer Gatten während des Kongresses der Interparlamentarischen Union in der Bundesstadt weilen — man traf unter ihnen sehr tüchtige Mitglieder internationaler Frauenverbände, denen auch schweizerische Zusammenschlüsse angehören —, diese Frauen also wurden mit allem möglichem zusammengebracht, sogar mit Berner Strübli und Apfelmehleln (die wir ihnen keineswegs missgönnten!) — nur nicht mit Vertreterinnen der organisierten Schweizer Frauen. So sahen sich denn zwei Berner Frauenverbände, die «Akademikerinnen» und «Stimmrechtsfrauen», veranlasst, hier etwas nachzuholen. Sie gaben abseits von Offiziellen einen hübsch arrangierten Empfang, an dem ein Dutzend hell- und dunkelhäutige Parlamentariergattinnen aus fremden Ländern und Erdteilen und sieben Volksvertreterinnen aus dem Norden, Süden, Westen und Südosten Europas zu

gegen waren. (Im «Parlament der Parlamente», das in der Bundesstadt tagte, sassen insgesamt dreizehn weibliche Mitglieder.)

Die Schottin Mrs. M. A. n. n. die als erste Frau in unserem Nationalratsaal aus Rednerpult getreten ist, meldete sich auch an diesem kleinen internationalen Frauentreffen zum Wort. Englische Frauenrechtlerin von Geburt, ist sie der Ansicht, der Geist der schweizerischen politischen Frauenbewegung dürfte streitbarer sein. Mrs. Mann gebürtig dem englischen Unterhaus seit 1945 an. Mutter von fünf Kindern, vertritt sie dort recht eigentlich die britischen Hausfrauen. Sie verfiel vor allem die Interessen der Konsumenten, verfolgt aufmerksam und kritisch den Stand der Lebenshaltungskosten, übt — die Einkaufsliste am Arm — gleichsam eine private Preiskontrolle aus. In der Sorge um eine gesunde Preisentwicklung weiss sie sich im Dienste nicht nur der Hausfrauen, der Konsumenten, sondern auch des Exportmarktes.

Die französische Senatorin Mme. Devauid, eine dunkelhaarige, gepflegte Frau von starker rednerischer und persönlicher Wirkungskraft — sie war während vier Jahren Vizepräsidentin des Senats (ohne deshalb ihre sechsigköpfige Kinderschar zu vernachlässigen, wie sie scherzhaft bemerkte) — und ihre dänische Kollegin Mallng Pedersen aus Kopenhagen bestätigten, wie wertvoll hausmütterliche Erfahrung in der parlamentarischen Tätigkeit sei. Die französischen Parlamentarierinnen haben sich in jüngerer Zeit mit Erfolg für eine fortschrittliche Fabrikgesetzgebung und die Existenzsicherung der Kriegswitwen eingesetzt. Die der Liberalen Partei zugehörige Dänin berichtete, dass heute 17 Frauen im dänischen Reichstag sitzen und dass in ihrem Lande nun auch erstmals ein weiblicher Justizminister amtiert, Helga P.

Du bei Werni jetzt gesehen hast, er will Dir ja auch «später» sein Geheimnis verraten. Dieses «Später» wird nicht sehr lange auf sich warten lassen, wenn das Kind spürt, dass die Mutter auch da sein bester Freund ist. Dann spricht es von selbst. Gerne. Denn das kindliche Mitteilungsbedürfnis ist mindestens ebenso gross wie die Sehnsucht, ein Eigener, Selbstständiger zu werden, wenn auch vorläufig nur in kleinsten Dingen. Auf jeden Fall viel schlimmer wäre eine unerbenerne Einmischung in sein Innenleben, das dann scheinu wird, verschlossen, mistrauisch. Wieviel Zartheit und Geduld es dann später braucht, um ein solches verlocktes wieder anschliessam und zutraulich zu machen, davon können grosse Pädagogen viel berichten.

«Nein, nein, Elsi», sagt er und blickt seiner Frau schelmisch in die Augen. «Es ist schon gut so, wie es ist. Lass Du nur dem Werni sein Geheimnis, er wird Dein Vertrauen sicher nicht missbrauchen. Ein Kind ist ja, kaum dass es lernt, seine Vernunft zu gebrauchen, ein kleines, selbständiges Wesen neben uns. Es lebt neben uns her, es wächst, wir können gar nichts tun, als es wachsen lassen und seinen Weggedang beobachten und behüten. Bestehen, wenn es uns braucht. Werden und einmal bestehen muss jeder Mensch, auch jeder Junge, allein. Daher können wir nicht früh genug mit der bewussten Zielrichtung dahin beginnen. Jedes Kind, dessen innere Freiheit wir achten, wird es uns einmal danken.» Da nickt die junge Mutter und nimmt sich vor, ihren Werni vernünftig zu leiten und zu erziehen — samt seinen kleinen Geheimnissen. I. Sch.

**DITZLER**  
CONFITÜREN

... heben die Stimmung beim Frühstück!

Generalvertrieb:  
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.  
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Bruch

sen. Sie werden darin blättern und mit lächelnder Überlegenheit die Bilder ansehen. Es sind alte verwaschene Photographien. Und nichts haftet ihnen an von den Gefühlen, die sie weckten. Und bei dem Bild eines jungen Mädchens werden sie einen Augenblick verweilen und jemand wird lächelnd sagen: «Hübsch — aber schau, welch unmögliche Kleidung; und die Frisur...»

Das Album wird in den Ofen gesteckt, es flackert auf und zerfällt zu Asche. Das ist das Ende des jungen Mädchens, das Ende der Gefühle, die es einst hatte und weckte. Die Vergangenheit ist endgültig tot. Aber das wird ja erst in vielen, vielen Jahren geschehen. Heute hängt es im Schaukasten und lächelt zärtlich und gläubig. Weil nur die Gegenwart wichtig ist. Weil Vergangenheit und Zukunft tot sind, und erst zum Leben erwachen, wenn sie Gegenwart werden. Wirkliche oder erträumte...  
Joh. P. Scherer

## Kindergeheimnisse

«Mamma, Du schaust mir nicht in meine Schublade hinein? Ganz bestimmt nicht? Flehend hängen die Augen des kleinen Werner an dem Gesicht der Mutter. Diese lächelt.

«Warum denn nicht, Wernerli?» fragt sie schalkhaft.

«Weil ich es nicht will. Weil sie mir gehört.» Beinahe trotzigt sagt er der Bub und drängt sich schützend vor seine Schublade mit dem geheimnisvollen Inhalt. Die Mutter beugt sich zu dem Kleinen nie-



tersen. Von der schwedischen Abgeordneten Brita Elmen hörte man, dass in Schweden, dem klassischen Lande des Frauenstimmrechts, heute jedes zehnte Reichstagsmitglied eine Frau ist. Und die jugoslawische Parlamentarierin Anka Berus betonte, dass man in ihrem Lande die politische Zusammenarbeit von Mann und Frau nicht mehr missen möchte.

Zu den markantesten Erscheinungen in diesem Kreis politischer Frauen zählte die italienische Volksrechtlerin Signora Chiesa Tibaldi. (Sie hat am folgenden Tage vor den versammelten Kongressmitgliedern, die mit Beifall nicht zurückhielten, die Hoffnung ausgedrückt, es möchten an der nächsten, in vier Jahren stattfindenden Tagung der Interparlamentarischen Union auch Schweizer Parlamentarierinnen zugegen sein...) Maria Chiesa Tibaldi ist eine überzeugungstreue Republikanerin und Kämpferin für den Frieden. In der Schweiz hatte sie jahrelang als Flüchtling in der Schweiz gelebt. Mit Blick auf unser Land, ihre «zweite Heimat», stellte die redegabige Frau fest, politische Rechte seien Menschenrechte, nicht Männerrechte. Doch übersieht sie als gründliche Kennerin unseres politischen Lebens keineswegs die Schwierigkeiten, die sich der Einführung des Frauenstimmrechts in unserer Referendumdemokratie entgegenstellen. Das gemeinsame Ziel der Frauen sei, den Frieden bauen zu helfen; «dazu aber bedürfen sie der politischen Rechte».

Auch eine deutsche Politikerin, die sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete Anne Brauknecht war zugegen. Im privaten Gespräch berichtete sie uns, die deutschen Frauen seien heute «politisch hellwach»; die russische Gefahr habe sie aufgerufen. «Wir müssen die junge Generation in der Demokratie zu verankern suchen, und dazu brauchen wir Mütter, die auch Staatsbürgerinnen sind».

Das anregende kleine «rencontre international» gab einem das wärmende Gefühl fraulichen Verbundenseins über Grenzen hinweg, und zeigte die Forderungen der schweizerischen Stimmrechtlerinnen einmal mehr in ihrem weltweiten Zusammenhang. Gerda Meyer.

### Wiedereingliederung Gelähmter in Kanada

All diejenigen, die den ausgezeichneten Vortrag von Dr. Gingras, Direktor des Wiedereingliederungszentrums von Montreal vom vorletzten Mittwoch im Gerichtsmedizinischen Institut der Universität Zürich gehört haben, bedauern die zufolge der Ferienzeit etwas kleine Teilnehmerzahl. Auf Anregung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft zur Wiedereingliederung Behinderter in die Volkswirtschaft behandelte Dr. Gingras aus reicher Erfahrung das sehr aktuelle Thema der Wiedereingliederung Gelähmter (Querlähmungen zufolge Rückenmarkverletzungen). Nach einem kurzen geschichtlichen Überblick in die Entwicklung des Wiedereingliederungszentrums von Montreal führte Dr. Gingras in die erfolgreiche Methode ein, wie sie heute in Kanada auf dem Gebiete der Wiedereingliederung angewendet wird. Die Patienten werden so rasch als möglich (spätestens einen Monat nach ihrer Einlieferung) aus den verschiedenen Spitalern dem Wiedereingliederungszentrum überwiesen. Dort befasst eine Equipe von Spezialisten (Chirurgen, Psychiater und andere Spezialisten, Psychologe, Physiotherapeut, Berufsberater, Fürsorger) sich mit ihnen. Diese Gruppe stellt für jeden Patienten ein besonderes Programm auf. Wenn dieses Programm von Anfang an konsequent innegehalten wird, führt es in den meisten Fällen zu einer Wiedereingliederung des Patienten ins Berufsleben. Abgesehen von der sorgfältigen, durch Spezialisten durchgeführten medikamentösen, physiotherapeutischen, operativen Behandlungen, den Tests durch Psychologen, Berufsberater, in erster Linie der Patient schrittweise gelehrt, die Hindernisse des täglichen Lebens zu überwinden, damit er sein unabhängiges und nütliches Leben unter den «Normalen» wieder aufnehmen kann. Er lernt sich zwischen Bett und Stuhl zu bewegen, sich ohne Hilfe zu kleiden, seine Schienen oder andere Hilfsmittel zu befestigen, Treppen auf- und abzugehen und erlernt eine Tätigkeit, die seinen Fähigkeiten entspricht. Die vorwiegend manuell Begabten werden grösstenteils bei sitzender Arbeit in den Fabriken beschäftigt, die übrigen in Büros.

Zwei Filme illustrierten in überzeugender Weise die Ausführungen von Dr. Gingras. Der erste zeigte vor allem Probleme medizinischer Art, wie sie zum Beispiel durch die Lähmungen der Blase, durch Dekubitus usw. bei dieser Art Behinderter entstehen und die für die Wiedereingliederung ihre Lösung finden müssen. Der andere orientierte in sehr anschaulicher Weise über die eigentliche Wiedereingliederung im Alltag, zeigte verschiedene kleine technische Behelfe, die es dem Kranken ermöglichen, selbstständig zu essen, trinken, schreiben usw. Schliesslich sieht man einige der erfolgreichsten unter den Gelähmten — Sportreporter, Garagist, Sekretär — unterwegs zu ihrer Arbeit, in ihrer Tätigkeit und in ihrem Alltagsleben daheim.

Dieser Vortrag, der in überzeugender Weise zeigte, was auf dem Gebiete der Wiedereingliederung Gelähmter möglich und erreichbar ist, bedeutete für die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die berufliche Eingliederung Behinderter in die Volkswirtschaft eine ermutigende Bestätigung und Ansporn für die Bestrebungen in unserem eigenen Lande. P. I.

### Kleine Rundschau

#### Flüssiger Handschuh

Wir kennen die Sorgen der Hausfrau um ihre Hände. Es bedarf vieler Mühen, die Hände z. B. nach dem Schneiden von Rotkohl oder zur Einmachzeit von den Spuren der Arbeit zu befreien. Ja zuweilen dauert es Tage, ehe die Hände wieder schön sind, wie sie sein sollen. Ein deutscher Arzt hat nun, wie wir in der Zeitschrift «Neuheiten

und Erfindungen» (Bern) lesen, ein Mittel, das alle Hausfrauen von jenen Sorgen befreit. Dieses Mittel ist der flüssige Handschuh. Hierbei handelt es sich um eine «Plastic-Lösung». Die Hausfrau reibt ihre Hände mit zirka ein Kubikzentimeter jener Lösung ein. Nach einigen Sekunden ist die Lösung getrocknet. Die Hand ist mit einem hauchdünnen, unfühlbaren Überzug bedeckt. Was wichtig ist, weder Taststift noch Hautatmung werden beeinträchtigt. Die Finger können in üblicher Weise bewegt werden, nichts deutet auf einen wirklichen Handschuh hin. Jetzt kann nun die Hausfrau die schmutzige Arbeit verrichten, ohne Sorge um die Schönheit ihrer Hände zu sein. Dieser «flüssige Handschuh» ist gegen jeglichen Schmutz, Öle, Fette, schädliche Chemikalien, Tinte, kurzum, bei nahe gegen alles, mit dem die menschliche Haut in Berührung kommt, beständig. So ist dieser Handschuh beispielsweise auch für Handwerker, Monteurs, Chauffeurs praktisch. Ist die Arbeit getan, genügt einfaches Waschen mit Seife oder auch mit einer Soda- oder Boraxlösung, um den «flüssigen Handschuh» zu entfernen. Er ist nicht kostspielig. r.

#### Leinengewebe aus dem Osten

Zur Lage in der schweizerischen Textilindustrie wird uns von geschätzter Seite geschrieben: «Die ausländische Ware wird vielfach zu viel niedrigeren Preisen angeboten als die in der Schweiz hergestellte. Die Gründe dafür sind mannigfacher Art. Da es einmal die sehr geringe Zollbelastung zu nennen, denen die Importprodukte unterliegen, während die ausländischen Staaten schweizerische Textilien ungleich höheren Zöllen unterwerfen oder die Einfuhr überhört nicht zulassen. Grosse Warenmengen, besonders Leinengewebe werden aus den Oststaaten zu erstaunlich billigen Preisen eingeführt. Derart niedrige Preise sind natürlich nur deshalb möglich, weil hinter dem Eisernen Vorhang Arbeitsbedingungen herrschen, die vielfach an Sklaverei gemahnen. Von einer kaufmännischen Kalkulation nach unsern Begriffen kann kaum gesprochen werden.

Unablässige Aufklärung der Konsumenten tut not. Wer verlockend billige Ware aus den Oststaaten kauft, der möge bedenken, dass er damit den Kommunismus unterstützt.» (Schweizerwoche)



«Das Landhaus bei Florenz», von Ingeborg Guadagna. Artemis-Verlag, Zürich.

Bei Ingeborg Guadagna bewahrheitet es sich, dass die Heimat des Mannes auch die der Frau werde. Geborene Deutsche hat sie sich so völlig in italienisches Denken, Sprechen und Fühlen eingelebt, dass viele ihrer Leser wähnen, ihre Bücher seien aus dem Italienischen übersetzt; der ganze Rhythmus, die bunte Bildhaftigkeit ihrer Sprache, das Uebersprudelnde und manchmal beinahe Ungezügliche lassen darauf schliessen. Und doch ist es vielleicht gerade ihre Artfremdheit, die sie besonders hellhörig und helllichtig macht und aus ihrer Feder so lebendige Schilderungen südlicher Menschen und südlicher Landschaft erstehen lässt. Florenz ist der Schauplatz ihrer jüngsten Erzählung, in der sie den Seelenzustand einer Frau nach dem, die von plötzlicher Leidenschaft zu einem Freund des Hauses ergriffen wird und darüber fast alles, was ihr bisher lieb war, vergisst. — Ingeborg Guadagna schreibt keine sentimentalen Frauenbücher. Jedenfalls beschönigt sie nicht, versucht nicht, idealisiert nicht. Sie stellt uns Anna, die Frau des Aegyptologen Pietro Baldi, so vor, dass wir in ihr keine «Romanheldin», sondern ein impulsives, liebenswertes, unbedachtes, romantisches und ein wenig egozentrisches Menschenkind kennenlernen. Insofern also, als man durch ihre Bücher die Frauen sehen lernt, wie sie sind und nicht, wie sie oft scheinen möchten, schreibt Ingeborg Guadagna wirklich Frauenbücher — auch für Männer. v. A.

«Die wilde Flamme», von John Steinbeck. Humanitas Verlag, Zürich.

Der Verlag behauptet, dass die Handlung an die tiefsten Probleme und die Urelemente des Menschen rühre, an Liebe, Treue, Freundschaft und tierhafte Dumpfheit. Liebe, Treue und Freundschaft sollten unserer altmodischen Meinung nach kein Problem, sondern eine Selbstverständlichkeit sein. Und was in dieser Novelle als Liebe, Treue und Freundschaft präsentiert wird, lehnen wir als etwas ganz anderes ab. Oder ist es etwa Liebe, wenn die junge Frau eines sterblichen Mannes einen jungen Mann als Vater benutzt, um dem ahnungslosen Gatten zu Vaterfreuden zu verhelfen? Nennt man das Treue? Wir finden es, ganz abgesehen vom Moralischen und Ethischen, direkt unappetitlich, um uns nicht deutlicher auszudrücken. Sogar über den Gehalt. — Formal lässt sich sagen, dass das Buch eine Schauspielnovelle ist, d. h. sowohl gelesen als auch aufgeführt werden kann — zwei Fliegen mit einem Schlag. Allerdings kommen beide naturgemäss etwas zu kurz, da es weder zur epischen Tiefe und psychologischen Ausfeilung noch zu fundierten, ausgewogenen Dialogen reicht und alles im skizzenhaft Vergröbernten steckenbleibt. Die Form der Schauspielnovelle wurde von Steinbeck erstmals im berühmten «Der Mond ging unter» verwendet; dort hatte sie ihre Berechtigung, lag doch die Wirkung dieses aktuellen Stückes weitgehend im Lapidaren. — Am erfreulichsten am ganzen Werk ist die von Ilse Krämer besorgte, wirklich vorzügliche Uebersetzung. v. A.

Albert Talhoff: Der unheimliche Vorgang. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich.

In gewissem Sinne ist auch dies ein Buch um die Mutter und für Mütter, doch in anderem Sinn. Die seltsame Tatsache, dass, wie Anders S. L. A. Marshall bekanntgab, von 100 Mann im Feuer 75

nicht kämpfen, wird hier als Thema verwendet, um das sich ganz lose eine etwas zu einfache Liebesgeschichte rankt. Hauptsache sind die Diskussionen über eben diesen «unheimlichen Vorgang», der so erklärt wird, dass der Mensch von heute vom uralten Gebot: Du sollst nicht töten; so tief beeindruckt ist, dass er sich, wie gelähmt, nicht einmal zur Wehr zu setzen vermag, wenn es dabei gilt, einen anderen Menschen umzubringen. Das mütterliche Gefühl der umgebenden Liebe zu allem Lebenden, das die Werke von Talhoff immer durchdringt, wirkt sich auch hier aus. Weniger expressiv als in seinen früheren Arbeiten, bleibt sein Stil doch äusserst vehement. Es haben sich aber gewisse Formeln herausgebildet, die seine wenigen Figuren, sogar seine Landschaften, deren er sich zur Darstellung seiner Gedanken bedient, typisch erscheinen lassen. Eine Reife und Klärung der Sprache sind erreicht, damit eine klarere Form, was dem grossen Anliegen des Autors zugute kommt: immer wieder aufrufen zum mütterlichen Werk des Friedens. A. V.

Max Picard, Zerstörte und unzerstörbare Welt. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich. 240 Seiten; geb. Fr. 14.35.

Als unlängst die Nachricht durch die Presse ging, der diesjährige Hebelpreis sei an Max Picard verliehen worden, wird sich manche Leserin des Frauenblattes an die «Unerschütterliche Ehe», die «Welt des Schweigens» und andere Werke des Denkers und Deuters erinnern haben. Heute sei auf sein jüngstes Werk: «Zerstörte und unzerstörbare Welt» hingewiesen. In der lockeren Form eines Reisetagebuches sind Beobachtungen und Reflexionen aneinandergereiht, zu denen die aufgesuchten Oertlichkeiten — Ravenna, Mailand, Rom, Bergamo und andere — den äusseren Anlass geben. Dieses Reisetagebuch ist also alles andere als ein «Reiseführer». Wohl finden sich Beschreibungen von Städten und Monumenten, Beschreibungen von grosser Eindringlichkeit und ganz persönlichem Gepräge — wenn beispielsweise vom Mausoleum der Kaiserin Galla Placidia gesagt wird: «Es ist wie unter der Erde gebaut und dann heraufgezogen, aber es hat noch alles Dunkel des Unterirdischen um sich» —, wohl wird über Land und Leute berichtet, aber das einzelne bildet doch immer wieder den Anknüpfungspunkt zu allgemeinen Betrachtungen, die alle den unverkennbaren, einmaligen Stempel Picardscher Ausdruckskraft und Picardscher Geistigkeit tragen.

Gewisse Thematika, die dem Autor besonders am Herzen liegen, klingen immer wieder an: Zerstörung im äusseren Aspekt von Stadt und Land und schlimmer, Zerstörung im inneren Leben der Menschen: Unrast, Gemütsleere, seelische Armut, Gottverlassenheit. Aber Picard findet auch immer wieder die Spuren des Unzerstörbaren: in der Konzeption eines Kunstwerks, im Lächeln eines Kindes, in der humanen Gestalt eines schlichten einzelnen.

Dass die eine oder andere Formulierung den Leser zu kritischer Auseinandersetzung aufruft, ist nicht der geringste Vorzug dies gedankenreichen Buches. E. G.

#### Jugendherbergenverzeichnis 1952

Pflichtlich und in gewohnt sorgfältiger Ausführung erscheint das neue Jugendherbergenverzeichnis der Schweiz. Lehrer, Jugendleiter und vor allem auch unsere Mädchen und Buben werden mit Freude nach diesem Büchlein greifen, orientiert es sie doch über alle Einzelheiten der 164 schweizerischen Jugendherbergen. Dem Büchlein ist eine mehrfarbige Wanderkarte der Schweiz beigegeben, welche das Auffinden und Nachschlagen der einzelnen Jugendherbergen sehr erleichtert. Das hand-

liche Büchlein ist in Buchhandlungen, Sportgeschäften oder direkt beim Verlag Schweiz. Bund für Jugendherbergen, Seefeldstr. 8, Zürich 8, erhältlich.

### Veranstaltungen

#### «Heim» Neukirch an der Thur

Volksbildungsheim für Mädchen  
Herbst 1952

Ferienwochen und Wochenende für Männer und Frauen

Leitung: Fritz Wartenweiler

4. bis 11. Oktober: Herbstferienwochen: Können wir überhaupt erziehen?

8. bis 10. November: Wochenende zur Weiterbildung von Leitern an Ausspracheabenden für häusliche Erziehung:

Sollen wir unsere Kinder zur Arbeit anhalten? Hat die Kunst eine erzieherische Kraft?

23. bis 29. November: Bäuerinnenwochen: Die Bäuerin als Mitarbeiterin ihres Mannes.

#### Winterkurs:

Anfangs November bis Ende März. (Alter 17 Jahre und darüber). Einführung in die Arbeiten in Haus, Küche und Kinderstube. — Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. — Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. — Turnen, Singen, Spielen. — Soweit möglich, auf Wunsch Spinnen und Weben. — Besichtigung von Betrieben verschiedener Art.

Ausführliche Programme für die Ferienwochen und Wochenende und Prospekte für den Winterkurs sind zu erhalten bei:

Didi Blumer, «Heim» Neukirch an der Thur.

### Radiosendungen

14. bis 20. September 1952

sr. Montag, 15. September, 14 Uhr: «Notiers und probiers», mit folgenden Beiträgen: «Backen ist eine Kunst, 3. Lektion. — Der neue Stickers, 4. Stich. — Weihnachtssärbettli. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche. — Mittwoch, 17. September, 14 Uhr: «Wir Frauen in unserer Zeit», Berichte aus dem In- und Ausland. — Freitag, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. «Erlebnisse am Bahnhof», eine Helferin der «Freundinnen junger Mädchen» erzählt (Vroni Frick). 2. «Was muss man den Menschen sagen?» (Ellen Daro), 21.35 Uhr: Aus unsern Frauen-Halbstunden: 1. «Was ist und tut die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft?». Ein Gespräch mit Dr. W. Rickenbach. 2. «Wie sollten wir die Milch im Haushalt behandeln?» ein Gespräch mit Prof. Eduard Zolliker. — Samstag, 20. September 17.30 Uhr: Für die berufstätige Frau: «Begegnungen mit berufstätigen Amerikanerinnen», von Trudi Greiner.

#### Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

#### Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Unter und  
billiger Mist  
mit

aus Gartenabfällen,  
Laub, Torf, Trester etc.  
LONZA A. S. BASEL

Wohlbekannt und bevorzugt!

Zürich, Bahnhofstr. 38, Tel. (051) 23 46 86

J. Leuter

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88  
Filiale Bahnhofplatz 7

Brautschmuck  
Schleier u. Kränze  
Trauer Blumen

Z. FRIEDR. GUBSER  
ZÜRICH 1 / PETERSTR. 20 / TEL. 23.6070

WELTI-FURRER

Möbeltransporte  
in der Stadt  
über Land  
ins Ausland und  
nach Übersee

Möbel-  
lager-  
häuser

23.76.15

Der heimliche  
Teerbaum  
Marktgasse 18

Gipfelstube  
W. BERTSCH, SOHN  
ZÜRICH

WAGO  
schonst Ihr Portomasse  
QUALITÄT